

Erscheint jeden
Samstag.Kostet für 1 Jahr fl. 4
" " 1/2 " fl. 2Mit Zusendung in loco
halbjährig 20 kr. mehr.

Mit Postversendung:

für 1 Jahr fl. 4. 60
" 1/2 " fl. 2. 30

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

Inserate aller Art werden in der Buchdruckerei des Josef Drotleff (Fleischergasse Nr. 6), dann in Wien, Hamburg und Frankfurt a. M. von Haasenstein & Vogler, in Leipzig im Annoncenbureau von Eugen Port aufgenommen.

Verantwortlicher Redacteur:
Peter Josef Frank.

Alle in dieser Zeitschrift besprochenen Maschinen und Geräthe sind durch die Redaction zu Fabriksoriginalpreisen zu beziehen, und wird für deren Solidität garantirt.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gespaltenen Garmondzeile bei einmaliger Einschaltung 5 kr., bei 2maliger 4 kr., bei 3maliger 3 kr., außerdem 30 kr. Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Man pränumerirt: In Mediasch bei Herrn Joh. Hedrich; in Schäßburg bei Herrn C. J. Habersang, Buchhändler; in Saffeggen bei Herrn Johann G. Kinn, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Sam. Winkler, Lottokollettant; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn C. Schell, Lehrer; in Kronstadt bei Herrn Haberl.

Zeit ist Geld.

Es ist dieß ein Sprichwort des practischen Engländers. Die Anwendung und der Sinn desselben sind mit dem Wesen des englischen Volkes auf das engste verbunden; der Befolgung desselben, d. i. der weisen Benützung der Zeit verdankt England zum großen Theile seine riesigen Erfolge auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, verdankt es insbesondere seinen Reichtum.

Die Weisen des Alterthums, welche das Geld und die damit zusammenhängenden Genüsse verachteten, sind in unserem materiellen Zeitalter sehr selten geworden, darum finden wir auch, daß alle Stände, der Geistliche, der Beamte, der Soldat, der Künstler, der Kaufmann, der Industrielle, der Landbauer u. s. w. nach diesem streben. Ist dieses zu verdammen? Gewiß nicht! Geld ist zu allem unbedingt nothwendig, es ist oft das ausgiebigste Förderungsmittel der besten und edelsten Zwecke. Nur der Mißbrauch des Geldes ist zu verdammen, nur jenes Streben zu tadeln, wo der Erwerb desselben nicht Mittel zum Zwecke, sondern Selbstzweck ist.

Wenn aber Zeit Geld ist, und wer wollte es leugnen, daß das englische Sprichwort das Wahre besagt, dann müssen wir die Zeit sparen, um das Geld zu erwerben. Die Zeit ist flüchtig; eine einzige verlorene Secunde kann die Ewigkeit nicht mehr zurückbringen.

Wie geht man aber hier zu Lande mit der Zeit um? Gerade so, als ob man deren im Uebermaß zu verlieren habe. Weil wir so viel Zeit verschwenden, erwerben wir so wenig Geld, und weil wir so wenig Geld haben, schreiten wir auch so langsam in allem Guten vorwärts, und müssen es zusehen, wie wir von andern Nationen immer mehr überflügelt werden. Wie viel Zeit haben wir verschwendet, auf ephemere politische Triumphe, die am Ende doch immer nur dem Ehrgeize und dem Eigeninteresse weniger zu Gute kommen, während die Masse, d. i. das Volk die Zehne zahlt. Wie viel Zeit verlieren wir durch das endlose Formenwesen unserer juristischen und politischen Verwaltungsmechanismen. Wie der Taschenspieler und Zauberer zum Staunen des verehrlichen Publikums ohne Ende aus seinem Hüte immer neue und abermals neue Sträußchen bis in's Unendliche hervorholt, so wachsen Dank unserer schwerfälligen Böhnlichkeiten immer neue und abermals neue Dornen demjenigen, der die Hilfe der Behörden in Anspruch nehmen muß.

Man übergibt sein Gesicht dem Protokollisten, es gelaugt in die Hände des Bureauchefs, dieser weist es dem Referenten zu. Der Referent findet die Nothwendigkeit eingehender Erhebungen, die aber nicht in seinem Wirkungskreise liegen, er tritt es einem zweiten ab, dieser muß Parteien, Sachverständige citiren, eine

Tagelagerung anordnen; man commissionirt, man macht Erhebungen, man referirt dem Referenten, dieser prüfet, erwäget, stellt endlich einen Antrag, der abermals gründlich überprüft werden muß. Man erhebt Bedenken, die Anschauungen sind getheilt, man findet, daß die Erhebung mangelhaft sei, und fängt noch einmal von vorne an mit citiren, commissioniren und referiren. Je nach der Natur der Sache kann dieses hin und her forschen, prüfen und erwägen sich in's endlose fortspinnen. Bei alle diesem verliert man nicht nur Zeit allein, sondern Zeit und Geld, und fürwahr beides könnte doch besser verwendet werden.

Wir haben so mancherlei gute Vereine, ihre Wirksamkeit ist mehr oder weniger ersprießlich, aber sie könnte ungleich segensreicher sein, wäre auch hier nicht das Formenwesen ein so weites, die Executive eine so beschränkte. Das Bessere ist oft der Feind des Guten, und bei dem Bestreben nach tiefster Gründlichkeit, bei dem Verlangen, das allerbeste herauszufinden, verlieren wir Zeit und abermal Zeit, um dann zuletzt doch vielleicht das allerunrichtigste Mittel zu wählen.

Es gibt Gegenstände, und solche Beispiele ließen sich in jeder Stadt, in jedem Markte und jedem Dorfe ausfindig machen, wo man Jahrelang immer geprüft und erwogen hat, wo man immer wieder von vorne anfangen muß, weil Niemand mehr im genauen Zusammenhang des Vorhergehenden ist, oder weil immer neue Factoren hinzutreten; und wenn man endlich wieder einmal einen herzhaften Anlauf nimmt, so heißt es oft: haben wir schon so lange gewartet, so können wir auch länger noch warten, darum prüfen wir aber und abermals.

Bei alledem geht aber das wichtigste verloren, nämlich die kostbare Zeit.

Es will Jemand auf dem Wege der Association etwas zu Stande bringen. Man prüft nicht zuerst, ob die Sache an und für sich gut sei, sondern grübelt nach, was für Nebenzwecke der Betreffende etwa dabei verfolgen könnte; man antwortet nicht mit einem klaren „ja“ oder „nein,“ sondern ausweichend, und will erst sehen, was der A und B bis X, dem man Rücksichten schuldig zu sein glaubt, dazu sagt. Man erhebt Bedenken, thürmt Berge von Hindernissen auf, anstatt frisch und muthig Hand ans Werk zu legen, und diese niederzukämpfen. Was geht dabei verloren? wieder das kostbarste, nämlich die Zeit, und mit der Zeit verfällt vielleicht der ganze Plan der Vergessenheit anheim.

Es will Jemand eine neue Culturart einführen. O weh! man unterstützt ihn nicht nur, sondern mau hindert ihn. Redensarten wie: mein Großvater hat es auch nicht anders gemacht; das verstößt gegen die übliche Gemeindeordnung; ja, was in diesem oder jenem fremden Lande möglich war, das läßt sich

bei uns nicht ausführen, und dergleichen Austerweishheit bekommt er zu hören. Es geht abermals Zeit und immer wieder Zeit verloren!

Solche Beispiele ließen sich hunderte anführen, nicht nur im Allgemeinen, wie es hier geschehen, sondern im Speciellen, wie sie das tägliche Leben uns vorführt. Mit dieser schwerfälligen Bedächtigkeit müssen wir aber entschieden brechen, wollen wir nicht in den Fluthen des rings um uns her wogenden geschäftigen Treibens untergehen, wollen wir nicht langsam absterben, wie ein Baum, der einen Ast nach dem andern verliert, bis endlich auch seine Wurzel dem Rose alles Vergänglichen anheimfällt. Nur durch die Hebung des materiellen Wohlstandes kann unser Völkchen, so klein an Zahl, noch am Leben erhalten werden; es gleicht einer kleinen Insel im großen Völkermeere, dessen Brandung immer mehr und mehr festes Land abspüleet, wenn uns die materiellen Hebel fehlen, die Ufer zu versichern.

Wir leben im Zeitalter des Dampfes, wo Zeit und Entfernungen auf das geringste physische Maß gesunken sind, wo die schädlichen Einwirkungen von außen mit derselben Geschwindigkeit einherbrausen, darum benötigen wir das kostbarste Gut, unsere Zeit, nach allen Richtungen des öffentlichen, so wie des Privatlebens in ausgiebigstem Maße, und halten wir uns stets das englische Sprichwort vor Augen: „Zeit ist Geld.“

Siebenbürgens hervorragende Bestimmung als Industrieland.

Von Peter Josef Frank.

(Fortsetzung.)

X. Das Schuh- und Tschismenmachergewerbe.

Im engsten Zusammenhange mit der Gerberei steht das Gewerbe der Schuh- und Tschismenmacher, weil unter den mannigfachen Verarbeitungen des Leders jene zu Fußbekleidungen die wichtigste ist. Da Fußbekleidungen zu den allgemeinsten und alltäglichen nothwendigen Bedürfnissen der Menschen gehören, so ist das Gewerbe der Schuhmacher selbst in Ländern, wo nur für den Localbedarf gearbeitet wird, ein immerhin sehr wichtiges, und gewinnt an Bedeutung in Ländern, wo auch die Möglichkeit für den Export zu arbeiten geboten ist.

In Siebenbürgen erreicht die Zahl der Schuh- und Tschismenmacher die ansehnliche Summe von 3481 Meistern, wovon die überwiegende Mehrzahl auf die Tschismenmacher entfällt.

Alle jene Hindernisse, welche auf den Betrieb der Gerbereien in der Neuzeit erschwerend eingewirkt haben, mußten auch in zweiter Linie das Gewerbe der Schuh- und Tschismenmacher treffen, beide Gewerbe hatten also, in so ferne die Beseitigung dieser Hindernisse nicht in ihrer Macht lag, ein gegründetes Recht zu klagen. Im Ganzen genommen kann man aber dem Schuhmachergewerbe für die Zukunft nicht nur einen gedeihlichen Bestand, sondern sogar eine bedeutende Ausdehnung in Aussicht stellen, wobei es hauptsächlich darauf ankommt, ob die betreffenden Meister auch die geeigneten Mittel in Anwendung bringen werden. —

Der starke Bedarf an Schuhwaaren im Lande selbst läßt sich nicht leugnen; ebensowenig wird man leugnen wollen, daß dieser Bedarf ein immer größerer werden wird, nicht nur weil die Volkszahl des Landes im Steigen begriffen ist, sondern hauptsächlich, weil es dormalen noch mindestens eine Million Menschen gibt, die statt Stiefeln — Opintzen tragen, allmählig aber mit dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Cultur überhaupt die ungenügenden Opintzen ablegen werden, um jene Fußbekleidung zu wählen, die von allen civilisirten Menschen ausschließlich getragen wird. An hinreichender Arbeit selbst für den Localbedarf kann es also unsern Schuhmachern weder jetzt noch in Zukunft fehlen; außer dem Localbedarf gilt es aber auch noch den auswärtigen Verbrauch nicht nur zu erhalten, sondern zu erweitern. Welcher Ausbeute sind die angrenzenden

Donaufürstenthümer noch fähig! ihre auf der niedersten Stufe industrieller Entwicklung stehende große Bevölkerung wird das Bedürfnis nach soliderer Fußbekleidung auch immer mehr empfinden, und wer hätte die Anwartschaft auf diese massenhafte Kundenschaft eher, als unsere siebenbürgischen Schuhmacher, denen die geographische Lage so sehr zu Statten kommt? Anstatt sich darüber zu beklagen, daß namentlich feinere Schuhmacherwaare aus Wien nach Siebenbürgen geführt werden, sollten unsere Meister lieber das Beispiel ihrer Concurrenten sich als Nichtschur nehmen, und mit aller Macht einen ausgedehnten Export nach den Donaufürstenthümern anstreben, weil in den ordinären Bedarfsartikeln dieser Länder ihnen die auswärtigen Schuhmacher bis noch keine Concurrenz machen.

Auch dormalen ist der Export siebenbürgischer Tschismen kein unbedeutender, obwohl er sich beinahe ausschließlich nur auf die Erzeugnisse von Kronstadt und seiner Umgebung erstreckt.

Im Jahre 1856 beziffert sich die Ausfuhr:

im Finanzbezirk Kronstadt	mit 322580 Pfund
„ „ Hermannstadt	14896 „
„ „ Maros-Básárhely	845 „

Warum sollte aber Kronstadt allein befähigt sein, für den Export zu arbeiten! Die natürlichen Verhältnisse sind hier nicht günstiger als auch in den übrigen Grenzbezirken des Landes, und wie Kronstadt hinsichtlich des Exportes siebenbürgischer Industrieerzeugnisse alle übrigen Städte des Landes überragt, so ist dieß nur der größern Rührigkeit seiner Gewerbs- und Handelsleute zu verdanken, welche ihre gemeinschaftlichen Interessen richtiger beurtheilend, einander gegenseitig unterstützen.

Das Tschismenmachergewerbe ist ein eigenthümliches, in andern Ländern mit fortgeschrittener Industrie gar nicht gekanntes, es huldigt dem Principe der Stabilität in besonderm Grade, und kann gar nichts von jenen Fortschritten aufweisen, die das sogenannte deutsche Schuhmachergewerbe sich eigen gemacht hat, indem ersteres noch immer jene veralteten, plumpen, dem Bau des menschlichen Fußes durchaus nicht angepassten Formen beibehält, und viel Leder und Sohlen unnöthig verschwendet. Da indessen diese Stabilität im Ganzen genommen mit der Geschmacksrichtung der ländlichen Bevölkerung bis noch übereinstimmte, so konnten sich die nachtheiligen Wirkungen derselben weniger geltend machen, und wir müssen es als einen entschiedenen Vortheil für das Tschismenmachergewerbe ansehen, daß, so lange die ländliche Bevölkerung ihrem bisherigen Geschmacke huldigt, keine fremde Concurrenz mit ihm in die Schranken treten wird. In alle Ewigkeit werden aber diese Verhältnisse nicht fortbestehen, und es ist jedenfalls jetzt schon an der Zeit, sich mit den Fortschritten des Schuhmachergewerbes vertraut zu machen, und gewissermaßen als Leiter und Tonangeber für die Geschmacksrichtung der ländlichen Bevölkerung aufzutreten; sicher wird dann, wenn mit der technischen Ausbildung des Gewerbes sich auch ein regerer Handelsgeist vereinigt, die Möglichkeit vorhanden sein, dem Gewerbe, mit Rücksicht auf die angrenzenden Donauländer, jene Ausdehnung zu erobern, die es zu einem wichtigen Zweig unseres Activ-Verkehrs stempeln kann.

Die natürlichen Verhältnisse des Landes sind einer solchen wünschenswerthen Steigerung des Verkehrs gewiß günstig, möglich wird er aber nur, wenn die betreffenden Meister, gestützt auf tüchtige Schulbildung, nicht nur körperliche, sondern auch mehr geistige Thätigkeit entwickeln, indem die Blüthe eines Gewerbes heut zu Tage nur auf der richtigen Auffassung der geschäftlichen Verhältnisse in den weitesten Kreisen und nicht nur in dem beschränkten Raume des Heimatsortes beruhet. —

XI. Das Riemer- und Sattlergewerbe.

Minder ausgedehnt ist das Gewerbe der Riemer und Sattler, verarbeitet aber gleichwohl eine bedeutende Menge Leders, und bezieht für seine ordinären Erzeugnisse: Pferdegeschirre, Leibgürtel für die Landbevölkerung, Flaschenüberzüge und Sättel, das Leder von der inländischen Production. Auch diese Gewerbe

(es gibt im Lande 295 Riemer) arbeiten nicht für den Localbedarf allein, sondern auch für den Export nach dem Banat und den Donaufürstenthümern, klagen aber über stetige Verminderung der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse. Wenn auch auf diese Gewerbe alle früher berührten Hindernisse, mit denen die Gerberei zu kämpfen hat, durch die Vertheuerung der Lederpreise nachtheilig einwirken müssen, so entsteht doch die Frage, ob die sich vermindere Ausfuhr der Riemer- und Sattlererzeugnisse allein durch theuern Leberankauf oder überhaupt durch Verhältnisse bedingt wird, deren Beseitigung außer dem Wirkungskreise der betreffenden Meister gelegen sind.

Es wird Niemand behaupten wollen, daß der Bedarf nach diesen Gewerbsartikeln überhaupt ein auffallend geringerer geworden sei, da man so gut in Siebenbürgen wie auch in den Donauländern jetzt eben so viel, ja noch mehr fährt und reitet, als ehemals; wenn also der Absatz unserer inländischen Erzeugnisse sich vermindert, so kann der Grund nur in einer sich wirksam äußernden Concurrenz liegen, und es ist sehr zu bezweifeln, ob unser Riemer- und Sattlergewerbe nicht nur die Quelle dieser für sie nachtheiligen Concurrenz erforscht, sondern auch die passenden Mittel angewendet habe, um dieser Concurrenz die Spitze abzubrechen. Ich glaube kaum, daß man unsere Riemer und Sattler einer diesbezüglichen Unterlassungssünde nicht zeihen könnte, weil es überhaupt eine Eigenschaft unserer gesammten ehemals zünftigen Gewerbsthätigkeit war, mehr im Innern und unter sich ausschließend und absperrend zu wirken, als vielmehr ihre geistige und materielle Gesammtthätigkeit zu friedlichen Eroberungen nach Außen zu verwenden, wo kein anderes Schutzmittel, als das der vollsten Concurrenzfähigkeit wirksam ist.

Auch beim Sattler- und Riemergewerbe wird man, wenn man auch der jedenfalls nur vorübergehenden, bei allen Gewerben fehlbaren Ungunst der allgemeinen Erwerbsverhältnisse billige Rechnung tragen will, die Behauptung aussprechen kann, daß die natürlichen Verhältnisse unseres Landes im Ganzen genommen auch für diese speciellen Gewerbe im Hinblick auf die östlichen Donauländer günstig seien, daß aber mit Ausnahme einzelner in den größeren Städten wohnhafter Meister die übrigen alle gegen die dringende Mahnung der Zeit, sich und ihr Gewerbe technisch zu vervollkommenen, taub geblieben seien. Ein Fortschritt ist also nicht nur möglich, sondern auch dringend geboten, mit ihm steigt auch die Handelsthätigkeit, und wird die Mitwirkung der fremden Concurrenz abgemindert.

XII. Das Kürschnergewerbe.

Das in Siebenbürgen so häufig vorkommende nützlichste aller Hausthiere das Schaf, liefert auch diesem Gewerbe den unentbehrlichen Rohstoff in ausgiebigem Maße. Die Zahl der Kürschner im Lande beläuft sich auf 1459, wovon auf den Kronstädter Handelskammerbezirk 640 entfallen. Schon die bedeutende Anzahl der hierländischen Kürschner, von denen freilich viele das Gewerbe nur schwach oder gar nicht betreiben, zeugt uns die Wichtigkeit desselben, und läßt darauf schließen, daß im Allgemeinen die Landesverhältnisse diesem Zweige gewerblicher Thätigkeit günstig seien. Leider besitzen wir über Menge und Werth der jährlichen Production des Kürschnergewerbes keine sichern Daten, um die national-öconomische Wichtigkeit desselben durch hierauf bezügliche Ziffern darthun zu können, denn die statistischen Daten, die die Kronstädter Handels- und Gewerbekammer in ihrem Jahresbericht 1853—1856 liefert, sind offenbar ungenau, wie aus einer kurzen Betrachtung hervorgehen wird. Nach diesem Berichte bestehen im Kammerbezirk 393 Kürschner, welche das Gewerbe mit durchschnittlich 223 Gesellen und Lehrlingen betrieben, und im Ganzen 27470 Arbeitsstücke bestehend in Mützen und verschiedenen größern und kleinern Pelzen im angeblichen Werthe von 76530 Gulden erzeugt haben.

Es entfallen also auf einen Meister im Jahr 94 Arbeitsstücke im Werthe von 169 Gulden, und schlägt man von letzter Summe die Regieauslagen für Rohmaterial, Arbeitslöhne u. s. w. ab, so wird ein so verschwindend kleiner Reingewinn erübrigen,

daß ein Meister auch bei den bescheidensten Ansprüchen bei seinem Gewerbe buchstäblich verhungern müßte.

Möge indeß gegenwärtig der durch das Kürschnergewerbe zu erzielende jährliche Reingewinn noch so geringfügig sein, so ist man berechtigt, dieses klägliche Ergebnis nur allein den Kürschnern selbst zur Last zu legen, indem die natürlichen Verhältnisse des Landes Alles bieten, was zu einem schwunghaften Betrieb der Kürschnerei gefordert werden kann, nämlich ausgiebige Bedeckung des Rohmaterialbedarfes in unmittelbarer Nähe und gesicherten Absatz für die fertige Waare. Die hierlands so stark vertretene Schafzucht liefert Felle in solcher Menge, daß damit ein ausgedehnter Handel in weite Ferne betrieben werden kann. Eine Industrie, die aber ihr billiges Rohmaterial außer Landes führen läßt, und nur den geringsten Theil selbst zu verarbeiten im Stande ist, ist entschieden eine unausgebildete, denn dort, wo man das durch Zwischenhändler vertheuerte Rohmaterial benöthigt, würde man sicher auch die fertige Kürschnerarbeit abnehmen, wenn diese nur den Anforderungen größerer Zweckmäßigkeit und eines geläuterteren Geschmades entspräche.

Unsere Kürschner müssen für den so niedrigen Stand ihres Gewerbes um so mehr verantwortlich gemacht werden, weil sie nicht jener bedeutenden Anlage-Capitalien und kostspieliger Maschinen bedürfen, die für andere Gewerbe unumgänglich nöthwendig sind, und weil es bei ihnen hauptsächlich nur auf manuelle Fertigkeit und einen bessern Geschmack ankommt, Erfordernisse, die sie sich bei gutem Willen leicht aneignen können.

Betrachtet man die formlosen und zweckwidrigen Erzeugnisse unserer Kürschner, so muß man ihnen gleich wie auch den Tschismenmachern den Vorwurf des ausgesprochensten Stillstandes, des zähesten Haftens an dem vielleicht seit Jahrhunderten Ererbten machen, wenn man auch gerne, wie das ja überhaupt bei allen Gewerben der Fall ist, einzelne aber in der Masse verschwindende rühmliche Ausnahmen zugetehen will.

Als einen kleinen Schritt zur Besserung müssen wir die offen ausgesprochene Bemerkung der Kespser Kürschner, daß auch bei dem Landvolke allmählig neue Moden aufkommen, und die nach altem Brauche verzierte Kürschnerwaare nicht mehr so wie früher Anklang finde, ansehen, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß diese Anschauung in den weitesten Kreisen nicht nur getheilt werden, sondern auch die entsprechenden Gegenmittel zur Anwendung hervorrufe.

Bei dem starken Verbrauch an Kürschnerwaaren Seitens unserer ländlichen Bevölkerung, wie er nirgend in so ausgedehntem Maße stattfindet, haben unsere Kürschner auch den Absatzmarkt in unmittelbarer Nähe; will man aber das Gewerbe zu jener Wichtigkeit emporheben, die ihm als einem Siebenbürgen eigenthümlichen gebührt, so darf dieser innere Markt nicht genügen, sondern man muß auch die Nachbarländer, wo der gleiche Bedarf stattfindet, mit Kürschnerwaaren versehen, und als Endziel zu erreichen suchen, daß gar keine Felle, um so mehr aber fertige Waare exportirt werde.

Es ist hiemit also noch ein sehr weites Feld zu bebauen übrig, für das die natürlichen Verhältnisse des Landes durchaus günstig und heilversprechend sind. (Fortsetzung folgt.)

Die Viehseuche betreffend.

Die Kronstädter Zeitung berichtet hierüber: Da leider die Viehseuche in unserem Burzenländer Districte, den Viehstand in so gefährlicher Weise zu vernichten drohet, so halte ich es für angezeigt, das nachstehende Mittel gegen die Eberdürre jedem Dekonomen und jedem Viehstandbesitzer der von der Seuche hart heimgesuchten Ortschaften bestens zu empfehlen.

Dieses Mittel wurde vom Herrn Michael Rhetar, evang. Prediger und absolvirten Veterinär-Arzt in Radlen, Schäßburger Stuhl, im Jahre 1850 mit dem besten Erfolg angewendet, und öffentlich allen Viehbesitzern zur Darnachrichtung empfohlen. Es ist in jeder Ortschaft leicht anwendbar, wenig kostspielig und hat den Anschein, wirklich dem guten Erfolge entsprechen zu dürfen.

Es besteht in Folgendem:

1. Absonderung des verdächtigen Viehes, sobald man das geringste Merkmal dieser Krankheit erkennt. Dann werden sogleich, dem kranken oder verdächtigen Viehe entweder Fetationen (Haarfeile) oder schöne lange Stückchen vor der schwarzen Nieswurzel an die Brust oder in die Gegend des Pösermagens gezogen. Das kranke Vieh wird an drei Orten des Bauches mit einem glühenden Eisen gebrennt.

2. Abbruch des allzunahrhaften Futters, Reinhaltung des Körpers und des Stalles, täglich lustreinigende Mittel als Dampfbünlungen von Chlorfalk und Essig, vermittelt einer glühenden Mauerziegel oder eines breiten heißen Eisens oder Steines.

3. Um den in dem Pösermagen, auch Pfallen genannt, schon hartverfesten Nahrungsstoff in die Verdauungs-Organen zu bewegen und um die daselbst erzeugte Entzündung zu heben, gebraucht man eine Abkochung von 4 Loth Eibischwurzel oder eine gute handvoll Leinsamen, in zwei Maß Wasser bis zu einem Maß eingekocht, durchgeseicht, und 6 Loth Kochsalz darin aufgelöst. Von dieser Flüssigkeit wird dem kranken Vieh viermal des Tages jedesmal 1 Seitel eingeschüttet.

4. Das zweckbringlichste Nahrungsmittel für das kranke Vieh ist: Gartengemüse, als Kraut-, Kohlrüben- und Salatblätter. Zum Trank gibt man demselben Mehltränke mit 4 Loth gestoßenem Saliter versetzt. Dieser Trank ist sowohl Hunger- als Durstbefriedigend.

Ist das Vieh auf dem Wege der Besserung, so brauche man magen- und darmstärkende Mittel, als eine Abkochung von Wermuthkraut, Enzian- und Kalmuswurzel, jedoch nur in geringer Gabe.

Wäge dieses Mittel jeder Vieh-Ökonom versuchen und besonders die Gemeinde-Vorstände, und die in dieser Hinsicht wirkenden Organe dahin trachten, daß dieses Mittel in den schon hartbetroffenen Gemeinden angewendet werde, umso mehr, da dieses Mittel der Gesundheit keineswegs schädlich, im Gegentheile mit gutem Erfolg angewendet zu werden, verspricht, keineswegs kostspielig ist.

Fr. 3—1.

Ein Ministerial-Erlass Sr. Excellenz des königl. ungarischen Ministers für Ackerbau, Handel und Industrie, die Viehseuche betreffend.

Zur wirksamen Vorbeugung aller Mißbräuche, welche bei Gelegenheit der zur raschen Tilgung der Rinderpest vorzunehmenden Anwendung der Keule entstehen könnten, und zum Schutze des Staatsschatzes in dieser Beziehung vor jeder unnützen Belastung haben Se. Excellenz der ungar. königl. Herr Minister für Ackerbau, Handel und Industrie mit Verordnung vom 3. Juni l. J. folgende in das Amtsblatt „Budapesti Közlöny“ Nr. 71 eingeschaltete Normal-Vorschrift erlassen:

1. Für das der Keule unterzogene kranke oder verdächtige Viehstück wird eine Entschädigung aus dem Staatsschatze dem betreffenden Besitzer nur dann und nur dort geleistet, wo die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß in dem betreffenden Orte mit dem gekuhten Rinde auch der Krankheitsstoff gänzlich ausgerottet und somit mit dem gekuhten Thiere auch die Seuche zu Grabe getragen worden ist.

Auf eine so glückliche Erstüfung der Seuche kann jedoch mit Sicherheit nur dann gerechnet werden, wenn in irgend einem bisher seuchenfrei gebliebenen Orte in einem oder einigen nur wenigen Gehöften nur ein oder nur einige wenige Viehstücke erkrankt sind, und wenn es weiters glaubwürdig nachgewiesen wird, daß diese Stücke wirklich die zuerst Erkrankten sind, und vor der ersten Anzeige über Erkrankungen unter dem ganzen betreffenden Viehstande weder kranke, noch verdächtige Stücke vorhanden waren.

2. Ein Schadenersatz für die aus anderen Orten neu angekauften Stücke, wenn diese erkranken und der Keule unterzogen werden sollten, hat nur dann Platz zu greifen, wenn es glaubwürdig nachgewiesen wird, daß der Besitzer eines solchen

neu angekauften Rindes dasselbe 10 Tage hindurch in einem abgesonderten Schopfen oder Stalle gehalten hat, und dieses Rind demnach mit keinem anderen in Berührung kommen konnte und auch nicht gekommen ist.

3. In jenen Ortshäufen, wo die Seuche in mehreren Gehöften ausgebrochen ist, und sich rasch verbreitet, wird für die ohnehin zwecklose Tödtung der Kranken oder Verdächtigen kein Schadenersatz geleistet.

4. Ebenso wird kein gekuhtes Thier ersetzt, welches zur Zeit der Rinderpest auf die Weide gelassen, auf Arbeit getrieben oder zur Zufuhr gebraucht wurde, oder wenn es mit andern Rindern in Berührung gekommen ist.

5. Schadenersatz wird nicht geleistet, wenn bei Konstatirung der Rinderpest die Wahrnehmung gemacht werden sollte, daß die Seuche in jener Gegend größere Dimensionen genommen hat, oder wenn in nahen Heerden, Viehständen oder Weiden seuchenkrank oder verdächtige Stücke befindlich sind. Endlich

6. In jenen Orten, wo der Ausbruch der Seuche verheimlicht wurde, hat auf eine Entschädigung Niemand zu rechnen.

Im Uebrigen hat bei Ausbruch der Seuche jene Vorschrift Platz zu greifen, welche über das bei Thierseuchen von den politischen Behörden, Aerzten, Wund- und Thierärzten, dann von den Ortsvorstehern zu beobachtende Verfahren und die aus Anlaß derselben einzuleitenden veterinärpolizeilichen Maßregeln vom Ministerium des Innern im Jahre 1859 unter Zahl 32592 vorgeschrieben sind.

(Kr. 3tg.)

Der Gemüsekeller etc.

Wenn wir es auch noch so gut verstehen allerhand Gemüse anzubauen, und wir wissen dieselben nicht aufzubewahren — zu conserviren — so können wir höchstens den halben Nutzen aus unserem Anbau ziehen, und haben noch nebenbei den Aerger, Gemüsch, welche uns so viel Mühe kosteten, auf dem Düngerhaufen u. s. w. verfaulen zu sehen.

Um aber ein solches Conserviren der Gemüse gehörig besorgen zu können, ist ein guter Gemüsekeller unentbehrlich. Dieser ist mit dem Gartenbau so nahe verbunden, daß wir seine Besorgung gleichsam als eine Fortsetzung betrachten müssen.

Ein solcher Keller muß wenigstens folgende Eigenschaften haben:

- den gehörigen Raum, damit die Gemüse nicht zu sehr auf einander gedrängt zu liegen oder zu stehen kommen;
- Frostfrei sein;
- Vorrichtungen zum gehörigen Auslüften besitzen;
- eine Flur haben, die sich leicht und gründlich reinigen läßt, also gepflastert sein;
- es müssen Sandbeete vorhanden sein, um Gemüse hineinpflanzen zu können. Solche Beete legt man am besten hinter Brettern an, in Form einer Gartenrabatte, wenigstens 1 Fuß hoch. Ist der Sand zu trocken geworden, wird er etwas angefeuchtet. Die darin zu pflanzenden Gemüse müssen bei trockenem Wetter aus der Erde genommen werden und ganz unbeschädigt sein; denn schadhafte Stellen faulen, und bringen das ganze Beet in die Gefahr des Verderbens;
- durch Bänke, welche man in dem Keller anbringt, kann man vielen Raum gewinnen. Solche Bänke sind jedoch vor der Benutzung oder nach derselben, im Frühjahr, gehörig zu reinigen, zu scheuern;
- die Temperatur in dem Gemüsekeller soll nicht unter 2 und nicht über 7 Grad Wärme haben.

Reinlichkeit und frische Luft sind unbedingt nöthig zur Erhaltung der Gemüse; daher versäume man es ja nicht, dieselben stets in Acht zu nehmen in dem Gemüsekeller. Man lasse z. B. im Frühjahr nicht die stinkende Kartoffelerde oder unbrauchbare Gemüse in dem Keller liegen, sondern entferne Alles nicht mehr darin gehörige, lasse die Wände weihen, die Flur

scheuern u. und so lange lüften bis Alles trocken und nicht mehr der geringste unreine Geruch zu verspüren ist.

Daß die Fenster vor dem Frost gehörig bedeckt und verwahrt werden müssen, brauchen wir wohl kaum zu bemerken.

Für den Gemüsekeller passen sich hauptsächlich folgende Gemüse:

Für das Sandbeet:

1. Endivien. Sie werden vor der Kälte, nach einigen schönen Tagen, an einem sonnigen Mittage aus der Erde genommen, noch einen Tag an einem luftigen Orte ausgebreitet — oder so lange bis jede Feuchtigkeit abgetrocknet ist — dann ungebunden, dicht nebeneinander eingepflanzt.

2. Blumenkohl. Ist derselbe nicht zeitig geworden, hat er vielleicht nur einen wallnußdicken Käse, so ist er dennoch zum Einpflanzen sehr gut; doch muß er ein vollkommen frisches Ansehen haben. Die Stelle, wohin er kommen soll, vermische man zur Hälfte mit ausgelaugter Asche, feuchte sie etwas an, und setze die Pflanzen $\frac{1}{2}$ ' auseinander. Solche Köpfe erreichen so einen ansehnlichen Umfang und eine besondere Güte.

3. Porree. Es wird diesem etwas von den Blättern und Wurzeln geschritten und alsdann wird er auf $\frac{1}{2}$ " Abstand über's Kreuz eingepflanzt.

4. Sellerieknohlen. Dieselben sind von allen Fasern und den äußern groben Blättern zu reinigen, dann umzupflanzen wie der Porree.

5. Petersilienwurzeln. Das Kraut wird bis auf die Herzblätter abgeschritten, und so werden sie eingepflanzt.

6. Carotten oder Rothbeete. Von diesen darf weder beim Einpflanzen, noch beim Kochen das geringste von der Wurzel, höchstens ein Theil der Blätter abgeschritten werden; da sie im Gegenfall ihre schöne rothe Farbe verlieren würden. Entfernung: 1" von einander.

7. Meerrettig. Derselbe hält sich zwar auch beim stärksten Froste im Freien sehr schön; da man ihn aber dann nicht ausnehmen kann, so pflanze man welchen in's Sandbeet. (Der Meerrettig ist am besten zum Gebrauch, von September bis April).

Um den Raum des Sandbeetes nicht unnütz herzugeben oder zu beschränken, werden folgende Früchte, in einem passenden Raume des Kellers, mit Sand durchschichtet:

1. Herbstwurzeln (Wöhren). Das Kraut wird abgeschritten, ohne die Wurzel zu beschädigen, dann lege man die Wurzeln kreisförmig die Köpfe auswendig, durchschichtet mit trockenem Sande.

2. Scorzoneeren. So viel man für seinen Winterbedarf rechnet, bringe man in den Keller, der Rest kann draußen bleiben, denn der Frost schadet ihnen nichts. Behandlung wie Herbstwurzeln; doch hält sich eine auch nur im geringsten beschädigte Wurzel nicht.

3. Pastinacken, wie die Scorzoneerwurzeln.

4. Kohlrabi. Nur die ganz spät gezogenen — am besten die blauen — taugen zum Aufbewahren. Das Herz muß beim Abschneiden der Blätter geschont werden. Man durchschichte sie mit einem Gemisch von Erde und Sand.

5. Schwarze Kettige. Gleich Kohlrabi.

6. Stokrüben. Sie müssen beim Krautabschneiden ganz unbeschädigt bleiben. Mit Erde (nicht fetter) durchschichtet halten sie sich gut, doch besser, wenn man sie draußen in ein Loch oder in Minton bringt.

7. Kunkelrüben, ebenso. (N. B. Man soll die Kunkelrübe nie frisch verfüttern, älter ist sie viel kräftiger und gesunder — den Grund kann ich hier nicht angeben.) —

8. Fehlrüben werden bald pelzig in jedem Keller; man lege sie im Freien in 2' hohe Haufen und bedecke sie gegen den Frost mit Laub, Stroh und darüber $\frac{1}{2}$ ' Erde.

9. Kartoffeln. Man sortire die Speisepotatoffeln gehörig. Man stelle an dem Orte, wo sie liegen sollen, zum Schutze gegen das sogenannte Durchschlagen der Mauern 6 Zoll dicke

Stroh. Zum Conserviren der Kartoffeln ist es sehr heilsam, dieselben mit Holzkohlenpulver zu durchstreuen.

Um die Kartoffeln länger wohlschmeckend zu halten, lasse man sie im Februar oder Anfangs März aus ihren Lagern schaffen, die abgefallene Erde wegräumen und sie möglichst dünn auseinanderlegen. Es wird dadurch das Auskeimen, welches sowohl die Keimkraft schwächt, als auch die besten Kräfte verzehrt und die Kartoffel ungesund macht, verhindert. (Die abgefallene Kartoffelerde ist ein Mittel gegen die Großlöh.)

10. Wirsing, rother und weißer Rabbus (Kraut). Die Köpfe zum Aufbewahren bringe man zum Abtrocknen auf einen luftigen Boden, und bringe sie vor dem Froste in den Keller auf die Bänke, doch so, daß sie auf den Kopf zu liegen kommen und sich nicht berühren. Man muß oft nachsehen, um die verbrauchen zu können, welche Spuren von Fäulniß zeigen, wenn sich diese nicht leicht entfernen lassen. (Ausgezeichnet erhalten sich die Rappusforten in Gruben).

Zu dieser Aufbewahrungsart wird an einem Abhange ein Graben von zwei Fuß Breite und Tiefe ausgeworfen; die Köpfe werden vor dem Frost an einem trockenen Tage mit ihrer Wurzel ausgezogen, diese an eine Stange festgebunden, doch so, daß sie sich nicht berühren, sondern in einer schwebenden Lage bleiben; die Stange wird nun mit ihrer Last über den Graben gelegt, kein Kopf aber darf mit der Erde in Berührung gebracht werden. Der Graben wird sodann mit Reifern zugelegt und mit Rasen — die grüne Seite nach unten — dachförmig gedeckt und mit Erde fest zugeschlagen, damit der Regen von beiden Seiten abfließen kann. Zugleich aber wird zum Abfluß des Regens an beiden Seiten des Grabens eine schmale Rinne geworfen. — Auf diese Art behandelt, bleibt das Kraut ganz frisch. Das Deffnen im Frühjahr geschieht am untersten Ende, wo die Köpfe nach der Reife weggenommen werden; doch wird die Deffnung jedesmal wieder sorgfältig mit Rasen und Erde verschlossen.

Da wir einmal über das Conserviren der Gemüse gesprochen haben, wollen wir auch noch einige Zeilen über einen Gegenstand beifügen, der ebenfalls für den Gartenbesitzer wichtig ist, nämlich über das Aufbewahren der Sämereien.

Die Ursache, daß der Samen oft schon nach kurzer Zeit die Keimkraft verliert, ist das Vertrocknen der Feuchtigkeit, welche die schlummernde Lebenskraft des Keimes erhält. Man kann dieses Vertrocknen verhindern, wenn man den lufttrockenen Samen in gut verstopften Gläsern, an einem nicht warmen, aber auch nicht feuchten Orte, aufbewahrt. B. R. in Münster.

Ueber den Brand im Getreide.

Die von Jahr zu Jahr bei uns sich mehrenden Klagen über das immer häufigere Vorkommen des Brandes im Getreide erregen ernste Besorgniß und veranlassen zum Nachdenken. Dabei ergeben sich von selbst folgende Fragen:

a) Was ist der Brand im Getreide?

b) was ist dessen Ursache? und

c) wie kann demselben vorgebeugt werden?

So wenig das nicht angewandte Wissen Jemanden Nutzen bringet, so wenig können auch unbeantwortete Fragen befriedigen. Der denkende Landwirth findet offenbar reges Interesse an dem, was ihn nahe angehet und ist wohl auch bereit, wenn die Beantwortung landwirthschaftlicher Fragen sein Wissen vermehret, dasselbe in der Praxis zu seinem Vortheile anzuwenden. Demnach erachte ich es für zeitgemäß in der Zeitschrift, welche sich die Hebung der Landwirthschaft mit zur wichtigen Aufgabe gestellt hat, obige Fragen zur Sprache zu bringen und zu versuchen dieselben zu beantworten.

1. Was ist der Brand im Getreide?

Der Brand ist eine Krankheit, welche in fast allen Getreidearten mehr oder weniger vorkommt. Die Nachrichten aus verschiedenen Gegenden Siebenbürgens stimmen darin überein,

daß heuer besonders in dem Weizen viel Brand vorhanden sei und dadurch diese Getreideart sowohl in Qualität als auch in Quantität veringert erscheine. Wenn man unter Andern aus W. versichert, beim Schnitt in einer handvoll Halme siebzehn brandige geählt zu haben, und wenn man in C. von 24 Viertel Ausfaat nach Abgang beim Dreschen und Waschen nur noch 40 Viertel reine Körner erübrigt hat: da ist die Krankheit aufs höchste gestiegen, da kann von einer Entlohnung der Landwirthschaft keine Rede mehr sein. Genug an dem, die Krankheit ist vorhanden und verlangt Heilung. Um sie aber heilen zu können, muß man sie genau kennen.

Die Wissenschaft kennt und unterscheidet mehrere Arten Brand im Getreide. Obenan stehet der Weizen- oder Schmierbrand. Er ist unter allen Brandarten der verderblichste, bewohnt die Aehren des Weizens und des Dinkels und pflanzt sich durch seinen Staub fort. Dann folgt der Roggenbrand, nicht minder schädlich als der Weizenbrand, bewohnt den Fruchtknoten des Roggens. Ferner den Haferbrand. Dieser zerstört die Blüthen und Fruchtorgeane des Hafers. Weiter: der Flug-, Ruß-, Staub-, Gerstenbrand verunstaltet das Samenkorn ganz und verwandelt es in eine staubige Masse, die noch auf dem Felde beim Wehen des Windes und beim Anschlagen der Sense oder Sichel verstäubt. Er kommt auch in dem Hafer vor. Der Stielbrand der Gräser bewohnt nur die Stengel und Blätter der Gräser und verdirbt dieselben. Der rothe Korn- oder Spindelbrand erzeugt bei den Gräsern und dem Roggen mißgestaltete Körner. Der Strauchbrand stört beim Roggen das Reifen der Körner, welche klein, verküppelt und hornartig sind. Der Hirsebrand begreuerirt den Blüthenstaub oder die Rispe. Und endlich der Maisbrand, welcher die parenchymatöse Organe der Maispflanze, namentlich aber die Blüthen und Stengel derselben zerstört. Alle diese Brandarten sind an dem Marke des Getreides zehrende Schmarozger, sind eine schädliche Krankheit, welche die gesunde Entwicklung der angegriffenen Pflanze verhindert und den Ernteertrag veringert.

2. Was ist die Ursache des Getreidebrandes?

Nach einer allgemeinen Annahme sollen die verschiedenen Brandarten im Getreide durch ungünstige Witterungsverhältnisse hervorgerufen werden. Allerdings hängt das Gedeihen der Pflanzen hauptsächlich von der Witterung ab. Regen und Sonnenschein zu seiner Zeit, sind dabei die wichtigsten Faktoren. Und diese zu geben oder zu verweigern liegt in einer höhern Hand und Menschenfleiß und Verstand kann dabei wenig ausrichten.

Aber nachdem wir in unserm Erdbtrich die Besämung und Fortpflanzung der Getreidearten nicht allein der Natur überlassen, sondern ihr mitarbeitend zu Hilfe kommen und durch zweckmäßige Bearbeitung des Bodens, dessen Ertrag fördern und steigern können: so bin ich stark geneigt zu behaupten, daß das Entstehen des Brandes im Getreide außer in den ungünstigen Witterungsverhältnissen, auch noch in der unzweckmäßigen, schlechten Behandlung des Bodens zu finden sei. Ungehörig vorbereiteter, d. h. nicht genug fruchtbar gemachter Boden kann der Pflanze die zu ihrer Entwicklung nöthige Nahrung nicht in dem Maße geben, als dies ein gut urbar gemachter zu thun vermag.

Zur Fruchtbarmachung des Bodens gehört entsprechend Dung und Auflockerung, sowie zur Zeit die Einwirkung des Sonnenscheins und des Regens. Verspätete oder zu viel Wärme und Nässe macht die ungünstige Witterung aus und kann nicht nur beim Wachstume der Pflanzen, sondern schon früher beim Vorbereiten des Bodens der Grund sein, warum der später gesäete Same sich nicht recht entwickelt, kränkelt und nicht gebeißet. Darum mag wohl die zweite Ursache des Brandes in der mangelhaften Kultur des Bodens liegen. Und eine dritte Ursache desselben ist unstreitig der Same selbst. Ein Same, in welchem Brand ist, ohne weiters gesäet, gibt gewiß auch wieder brandigen Samen zur Ernte, bald mehr, bald weniger, je nachdem Arbeit und Witterung auch das ihrige dazu beitragen.

3. Wie kann dem Brand im Getreide vorgebeugt werden?

An der Beantwortung dieser Frage muß Jedem gelegen sein, welcher sich über Brand in seinem Getreide zu beklagen hat. Aber auch derjenige, welcher ohne sein Zuthun bis jetzt davon verschont geblieben, kann nicht mehr gleichgiltig bleiben, wenn er hört und sieht, daß der Brand häufiger vorkommt und weiß, daß sich derselbe durch seinen Staub fortpflanzt. Aus der Beantwortung jener Fragen „was ist der Brand im Getreide?“ und „welches ist dessen Ursache?“ läßt sich auch diese „wie kann demselben vorgebeugt werden?“ beantworten. Sind die verschiedenen Brandarten im Getreide Schmarozergewächse, welche durch ungünstige Witterung sowohl, als auch durch mangelhafte Kultivirung des Bodens und durch den dem Samen anhaftenden Brandstaub hervorgerufen werden; so kann dem Brande gewiß wirksam vorgebeugt werden:

1. durch eine gute Kultur des Bodens;
2. durch guten, brandfreien Samen; und
3. durch Einbeizen der Saatgüter mit Sauche und Glauber-
salz oder mit Kalkwasser oder mit aufgelöstem Blaufstein.

Ein Acker in der Brache nur zwei- statt dreimal geackert und spät besäet; ein anderer bei nicht gehörig eingehaltener Fruchtfolge und ein dritter mit brandigem, nicht gebeiztem Weizen besäet, haben heuer im Kreise meiner Beobachtung — sehr viel Brand zum Vorschein gebracht. —

Mir ist das Einbeizen des zur Saat bestimmten Samens seit meiner Kindheit bekannt und ich habe gefunden, daß es in verschiedenen Gegenden Siebenbürgens von manchen Landwirthen angewandt wird. Auch habe ich tüchtige Landwirthe über die Wirksamkeit der Kalkbeize befragt und stets die gleichlautende Antwort erhalten: „Seitdem ich den Samen einmale habe ich keinen Brand im Getreide.“ Als ein noch wirksameres Mittel als Kalkwasser, ist mir endlich das Einbeizen des Saatgutes mit Blaufstein empfohlen worden. Ein Pfund Blaufstein in 12 Maß Wasser aufgelöst, genügen um 6 Kübel Saatkorn zuzubereiten.

Mein Gewährsmann begründete die Wirksamkeit des Blaufsteins aufs unzweifelste. „Ich“, sagte er, „habe die Blaufsteinbeize im vorigen Jahre selbst angewendet und mein Getreide hat heuer gar keinen Brand. Mein Schwager hat auf gleichem Boden und bei sonst gleicher Bearbeitung — aus unzeitiger Sparsamkeit das Einbeizen unterlassen, und — sein Getreide ist voll Brand.“ —

Die Nutzenanwendung hievon, welche zu machen dem sich für den Gegenstand interessirenden Leser überlassen wird, dürfte im salomonischen Sinne lauten:

Aus anderer Leute Schaden klug werden, ist auch Weisheit.
Gregor.

Allerlei für Werkstatt, Feld und Haus.

(Mittel, daß die Hühner große Eier und fast täglich legen.) Man macht von ausgepreßten Leinsamen (Leinmotten) oder aufgelösten Leinöltschen zu gleichen Theilen mit Gerstenschrot, dann ein Drittel gepulverte Schwämme, Eihelmehl und Brennesselsamen, mit kochendem Wasser überbrüht, einen Teig, wie zu Brot oder Mehlspeise an, theilt ihn in beliebige Portionen und macht davon Pillen in der Größe großer Erbsen — oder kleingezupfter Fleckeln — und streut dieses Futter den Hühnern täglich zweimal vor. Die Mäße ist allerdings etwas größer — und das Futter nicht ohne bedeutendere Auslagen, dafür hat man aber die Freude, daß die Hühner sehr schwere Eier haben und den ganzen Winter hindurch legen, besonders wenn man sie in warmen Ställen hält.

(Jährlich gesicherte Weinernten.) In der Sitzung vom 16. Jan. l. Js. der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (Sektion für Obst- und Gartenbau) theilte Herr Garteninspector Stoll aus der zu Triest erscheinenden Zeitschrift „Ortulano“ das Schreiben eines Weinzüchters in Lecco (Lombardien) mit, über sein auf einfache physiologisch-vegetabilische Anwendung begründetes Verfahren, alljährlich vorzüglich reiche Weinernten zu erzielen; es besteht dies darin, das möglichst vollkommene Reifen der für das kommende Jahr zum Fruchttragen bestimmten Reben dadurch zu fördern, daß er gleich bei Beginn der Weinlese den Weinlesern Männer folgen läßt, welche alle übrigen Reben und Schosse entfernen und nur so viel Holz lassen, als eben im nächsten Jahre zum Fruchttragen erforderlich ist, wobei jedoch genau zu beachten sei, daß an diesen zu lassenden Reben die Blätter weder abgebrochen noch beschädigt werden.

G e s c h ä f t s - B e r i c h t e .

Hermannstadt, 30. August. Heute war die Zufuhr mit Cerealien eine bedeutende, und der Absatz von Korn, Hafer und Kukuruz sehr lebhaft, nicht so in Weizen, obwohl heute ziemlich Quantitäten schöne Waare am Platze waren, welche zwar zu gedrückten Preisen Abnehmer fanden, blieb doch geringere Sorten ohne Absatz. Neuer **Weizen** schünster zahlte nur ausnahmsweise fl. 5.60, im Durchschnitt fl. 4.80—5.20; gute Mittelsorte fl. 4.60, geringe Qualität auch nur fl. 4, gemischter Weizen kommt dormalen wenig zu Markte; **Korn** wurde mit fl. 2.90—3 rasch vergriffen; auch **Hafer** zog heute etwas an und wurde durchschnittlich mit fl. 1.40 gezahlt; **Kukuruz**, ohne besonderes Geschäft, von fl. 3.80 bis fl. 4; **Erdäpfel** 80 fr. bis fl. 4.80, **Erbsen** mit fl. 5.60 und **Bisolen** mit fl. 4 per Siebenbürger Kübel verkauft worden. — Rindfleischpreise per September unverändert.

* **Mediasch**, 29. August. **Weizen** bester fl. 2.80—3.33. **Halbfrucht** fl. 2.20—2.60; **Korn** fl. 1.60 bis fl. 2; **Gerste** fl. 1.60—1.70; **Hafer** 86—90 fr.; **Kukuruz** fl. 2.27—2.34; **Bisolen** fl. 2.70—2.80; **Erbsen** fl. 2.54 bis 2.66; **Erdäpfel** 56—60 fr. pr. n. ö. Megen. — **Kerzen** gegossene fl. 40, **Schweinefett** fl. 43—44, **Speck** fl. 37—38 per Ctr. — **Rindfleisch** 13 fr. per Pfund. — **Hartes Brennholz** 30 fl. 5—5.40 die n. ö. Klafter. — **Spiritus** 11 fr. per Grad.

Wien, 24. August. Bericht der ersten österreichischen Ex- und Import-Gesellschaft. (**Hopfen**). In den allgemeinen Verhältnissen der Hopfenpflanzungen des Continents hat sich fast gar nichts geändert, und die geringen vorgekommenen Veränderungen sind alle nur zu Gunsten der Pflanzungen geschehen. Die Gärten sind überall in der Entwicklung so weit vorgeschritten, daß das Pflücken in vielen Gegenden des Continents, besonders aber in Böhmen, in diesen Tagen wird beginnen können, und die herrliche Witterung der letzten Wochen nahm auf das Wachstum den günstigsten Einfluß. So weit die Berichte aus den verschiedenen Ländern vorliegen, ist die Pflanze von Kasperbrand und Schwärze frei und berechtigt der jezige Stand zu den besten Hoffnungen. Die meisten Gärten werden eine Dreiviertel-Ernte als Ertrag liefern, und besonders schön und ausgiebig gestaltet sich die Ernte in Böhmen. **England** wird einen bedeutenden Ausfall in der Ernte haben; **Belgien** klagt ebenfalls in neuester Zeit, und **Amerika** soll ungünstige Aussichten bieten. Vor Kurzem sind einige

Schlussverkäufe in neuer Waare vorgekommen; Saazer Hopfen erreichte fl. 145, Auhauer Rothhopfen fl. 100—115, Grünhopfen fl. 90—100.

(**Leder**). In Folge der vorgerückten Jahreszeit nahm das Ledergeschäft allerorten im Inlande einen lebhaften Aufschwung, der für viele Sorten höhere Preise im Gefolge hatte, um so mehr, als die Lager im allgemeinen nicht überreich sind. Das Ledergeschäft am **Pester Johanni-Markte** erreichte einen sehr bedeutenden Umfang, und die Käufer brachten so gute Kauflust mit, daß alle Angebote sehr flotten Absatz fanden, zu Preisen, die eine bedeutende Besserung aufwiesen. Von **gearbeiteten Ledern** wurden **Stalbfelle** gänzlich aus dem Markte genommen, und fehlte zuletzt effectiv Waare; man bezahlte gerne hiesfür bis fl. 275. Ebenso leicht gingen **Terzen** zu den gebesserten Notirungen von fl. 85—96 ab, und **Kuhleder** war in lebhaftem Begehre. Was von Häuten zu Markte kam, fand leichte Käufer, gleich den **Fellen**, bei denen besonders **Ritz** und **Schaffelle** durch die Größe des Absatzes hervorrangen; auch in Ritzfellen wurden höhere Preise bewilligt, und der Einkauf in Serbien bewilligte bereits 9 Pfaster, 5 Para.

(**Zucker**). Das Geschäft in **weißen Waaren** blieb auch zuletzt in seinem Verhalten analog den früheren Wochen; die Meinung ist dem Artikel günstig gestimmt, da die Vorräthe sich als knapp erweisen; die Preise hielten festen Stand, wenn auch der Verkehr und die Umsätze nicht bedeutend genannt werden können, da die Käufe sich blos in den engsten Grenzen des Bedarfes halten. Auf Lieferung in neuer Waare kommen bereits einige Schlüsse für den Export zu Stande; der derzeitige Export beschränkt sich auf einige Versendungen nach den Donaufürstenthümern, wogegen Italien noch immer theilnahmslos unserem Markte ferne steht. In **Rohzucker** kamen seither keine weiteren Schlusgeschäfte zu Stande; obwohl nun von Seite der Raffinadenre die Geneigtheit zu Abschlüssen vorhanden ist, so zeigen sich doch die Fabriken sehr zurückhaltend, und selbst der zugestandene Preis von fl. 19, konnte dieselben nicht zur Abgabe von Contracten veranlassen, weil man eben für die Zukunft ein sehr lebhaftes Export- und Consumgeschäft erwartet. Dieser spröden Haltung gegenüber berechtigt die neue Rübenerte zu den glänzendsten Aussichten, und es zeigt von einer großen Zuversicht der Zuckerfabriken, wenn selbe, trotz dieser ausgezeichneten Aussichten, zu Verkäufen sich nicht vertheuern wollen. Man notirt: Raffinade fl. 31—32, Melisse fl. 30—30³/₄, Lompen fl. 28¹/₂—30 per Ctr.

I N S E R A T E .

Rath und Hülfe für Diejenigen, welche an Gesichtsschwäche leiden und namentlich durch angestregtes Studiren und angreifende Arbeit den Augen geschadet haben.

Seit meinen Jugendjahren hatte auch ich die leidige Gewohnheit, die Stille der Nacht wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Sowohl hierdurch, als durch viele angreifende optische und feine mathematische Ausführungen war meine Sehkraft so sehr geschwächt, daß ich um so mehr den völligen Verlust derselben befürchten mußte, als sich eine fortwährende entzündliche Disposition eingestellt hatte, welche mehrjährigen Verordnungen der geschicktesten Aerzte nicht weichen wollte. Unter diesen betäubenden Umständen gelang es mir, ein Mittel zu finden, welches ich nun schon seit 40 Jahren mit dem ausgezeichnetsten Erfolge gebrauche. Es hat nicht allein jene fortdauernde Entzündung vollständig beseitigt, sondern auch meinen Augen die volle Schärfe und Kraft wiedergegeben, so daß ich jetzt, wo ich das 75ste Lebensjahr anträte, ohne Brille die feinste Schrift lese und mich, wie in meiner Jugend, noch der vollkommensten Sehkraft erfreue. Dieselbe günstige Erfahrung habe ich auch bei Andern gemacht, unter welchen sich Mehrere befinden, welche früher, selbst mit den schärfsten Brillen bewaffnet, ihren Geschäften kaum noch vorzustehen vermochten. Sie haben bei beharrlichem Gebrauche dieses Mittels die Brille hinweggeworfen und die frühere natürliche Schärfe ihres Gesichtes wieder erlangt. Dieses **Waschmittel** ist eine wohlriechende Essenz, deren Bestandtheile die Fenchelpflanze ist. Dieselbe enthält weder **Drastica** noch **Narcotica**, noch metallische oder sonstige schädliche Bestandtheile. Die Bereitung der Essenz erfordert indessen eine verwickelte chemische Behandlung, und ich bemerke daher, daß ich dieselbe seit längerer Zeit in vorzüglicher Güte von dem hiesigen Chemiker, Herrn **Apotheker Geiß**, beziehe; derselbe liefert die **Flasche für 2 fl. ö. W.** und ist gern erbotig, dieselbe nebst Gebrauchs-Anweisung auch auswärts zu verkaufen. Ich rathe daher den Leidenden, die Essenz von hier zu beziehen, indem eine solche Flasche auf lange Zeit zum Gebrauche zureicht, da nur etwas Weniges, mit Flußwasser gemischt, eine milchartige Flüssigkeit bildet, womit Morgens und Abends, wie auch nach angreifenden Arbeiten, die **Umgebung des Auges befeuchtet** wird. Die Wirkung ist höchst wohlthätig und erquickend, und erhält und befördert zugleich die Frische der Hautfarbe.

Es wird mich erfreuen, wenn vorzüglich Denen dadurch geholfen wird, welche bei dem rastlosen Streben nach dem Lichte der Wahrheit oft das eigene Licht ihrer Augen gefährden und einbüßen müssen. Vielleicht kann auch durch den Gebrauch dieses Mittels das Leiden in der jungen Welt so sehr zur Mode gekommene, entstellende Brillenträger vermindert werden, da dies in den meisten Fällen die Augen mehr verdirbt als verbessert. Brillen können nur einer fehlerhaften Organisation des Auges zu Hülfe kommen, aber nie gelunde oder geschwächte Augen stärken und verbessern.

Wien, a. d. Elbe.

Dr. Romershausen.

Für Unterleibs-Bruchleidende.

(2—7.)

Schon seit langen Jahren ist der Unterzeichnete im Besitze einer **Bruchsalbe**, die er in seiner Umgebung mit außerordentlichem Glück vielfach angewandt hat. Fortwährenden Aufmunterungen von Geheilten nachgebend, trete ich damit vor einen weiteren Wirkungskreis und empfehle dieses vorzügliche, durchaus keine schädlichen Stoffe enthaltende Mittel allen Bruchleidenden. Es ist einfach **Morgens** und **Abends** einzureiben, und ist man bei Anwendung desselben keinerlei Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Einzig zu beziehen in Töpfchen zu **3 fl. 20 fr.** nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung und Zeugnissen in **Pest** durch Herrn **F. Formagyi**, Apotheker; in **Temesvar** durch Herrn **A. Quiriny**, Stadtapotheker; in **Lemberg** durch Herrn **S. Rucker**, Apotheker.

Zeugnisse:

Nachdem ich seit 26 Jahren an einem Bruche gelitten habe, wobei ich beständig ein Band tragen mußte, bezeuge ich es mit innigstem Danke gegen Gott, daß mich die Salbe des Herrn **G. Sturzenegger** in kurzer Zeit vollständig geheilt hat.

Schwellbrunn, Appenzoll, den 23. April 1865.

H. J. Z., 46 Jahre alt.

Dankbar bezeuge ich, daß die Salbe des Herrn **Gottl. Sturzenegger** mich in meinem 51. Jahre von einem Wasser- und einem Leistenbruch gänzlich befreit hat.

Weinfelden, Thurgau, 24. Juni 1866.

J. G.

Em. Wohlgeboren

ersuche ich hiermit ergebenst, mir für Patienten wiederholt 7 Töpfchen Ihrer höchst vorzüglichen Bruchsalbe zu senden, und zwar von der schwächeren Sorte 2 Töpfe, von der stärkeren 5 Töpfe. Die bis jetzt von Ihnen erhaltenen Portionen haben den nie geahnten günstigen Erfolg gehabt, und ist mithin durch Sie der leidenden Menschheit ein Mittel geworden, welches nicht nur allen Theorien spottend, sondern auch die bruchkranken Mitmenschen Ihnen nicht zu beschreibenden Worten dankend, segnend verpflichtet sind.

Staudnitz, Siegendorf, Kreis Haynau, Preussisch-Schlesien, den 31. Juli 1867.

Dr. Kraut.

Bekanntmachung.

Das hohe königliche siebenbürgische Gubernium hat mit Erlaß vom 6. April l. J., Z. 7040 den Gefertigten die Bewilligung zu den einleitenden Maßregeln und Vorarbeiten Behufs Gründung eines **wechselseitigen Versicherungsvereines** unter dem Namen:

allgemeine Versicherungsbank „TRANSYLVANIA“

ertheilt. —

Die Gefertigten haben sich in Folge dessen als Gründungs-Comité dieser Versicherungsbank definitiv constituirt und beehren sich dieses hiemit bekannt zu geben.

Der Zweck der Versicherungsbank „Transsylvania“ ist: die Sicherung und Cultivirung der Interessen auf dem Gebiete des Versicherungswesens überhaupt und insbesondere die Theilnehmer einerseits für im Voraus angenommene Unglücksfälle oder unverschuldete Schäden schadlos zu halten; andererseits aber die Erzielung dessen, daß die bedeutenden, auf Versicherungen angelegten, bis nun anderen Ländern und auswärtigen Gesellschaften allein zu Gute gekommene Capitalien dem Lande erhalten, beziehungsweise geschaffen werden, um mit solchen Capitalien und deren Nutzungen auf die Hebung der Volkswirtschaft durch Unterstützung und Förderung industrieller, gewerblicher und landwirthschaftlicher Unternehmungen zu wirken.

Der Verein wird seine Thätigkeit erstrecken:

Auf Versicherungen:

1. gegen **Feuerschäden aller Art** (Feuer-Versicherungen);
2. gegen **Schäden durch Hagelschlag verursacht** (Hagel-Versicherungen);
3. gegen **Schäden an reisenden Gütern** (Transport-Versicherungen);
4. **auf das Leben des Menschen** (Lebens-Versicherungen mit den günstigsten Combinationen).

In der Feuer-Versicherungsbranche beheben die statutarischen Bestimmungen die schädliche Reciprocität zwischen den Rustical- und besseren Classen-Misiken, indem dieselben in Special- und Communal-Versicherungsarten getheilt sind, wo jede Art nach statistischem Erforderniß sich selbst die Deckung bieten muß.

Jede Versicherungsbranche hat eine eigene Vereins-Abtheilung für sich zu bilden und es wird für jede derselben die Gebahrung abgesondert geführt, so zwar, daß eine Branche für die andere weder in's Mitleid gezogen werden, noch aber deren Vortheile genießen kann.

Die Sicherheit liegt im Grundprinzipie des Vereines, — nämlich in der Gegen- oder Wechselseitigkeit einer vorausgesetzten Anzahl Mitglieder, deren Prämienzahlung nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung hinreicht, die eintretenden Versicherungs- (Schaden-) Zahlungen zu decken. — Die Versicherten (Mitglieder) genießen selbst den Reingewinn jener Branche, welcher sie angehören.

Der Gründungsfond beträgt mindestens 150.000 fl. österr. Währung und wird im Subscriptionswege unter abgesondert bekannt zu gebenden Bestimmungen aufgebracht.

Wir beabsichtigen mit diesem Unternehmen besonders der siebenbürgischen Volkswirtschaft dienlich zu sein, wir beabsichtigen in der weiteren Ausführung zu dem Aufschwunge unseres heimischen Handels, unserer Industrie, unserer Gewerbe und Landwirthschaft beizutragen, und glauben endlich, daß durch dieses Unternehmen die gegenwärtig bestehenden Mißverhältnisse auf dem Gebiete des heimischen Creditwesens nicht nur merklich vermindert, sondern daß dadurch auf diesem Gebiete ein erfreulicher Umschwung herbeigeführt werden könne. Wir halten uns zu solchen Hoffnungen um so mehr berechtigt, als wir die Ueberzeugung haben, daß gegenwärtig von Seite der hohen und höchsten Regierungsbehörden jedes auf die Hebung der Volkswirtschaft abzielende Unternehmen mehr denn je thatkräftig unterstützt werden wird. —

Wir empfehlen demnach dieses Unternehmen allen Vaterlandsfreunden und bitten dieselben zugleich, daran Interesse nehmen und zur Förderung mit möglichster Kraft beitragen zu wollen. —

Ueber den Fortgang werden wir von Zeit zu Zeit die öffentlichen Verlautbarungen folgen lassen.

Hermannstadt, am 17. August 1867.

Das Gründungs-Comité der allgemeinen Versicherungsbank „Transsylvania“

Johann v. Péchy, Landesadvokat und Gutsbesitzer, Leiter.

Johann Hannia, Erzpriester, Leiter-Stellvertreter.

Baron **Josef Bedeus**,
Urbarialgerichtsath.
Wilhelm Brukner, Landesadvokat.
Johann Brote, Grundbesitzer.

Peter J. Kabdebo, Bankier.
Josef Kovács, Rechnungsrath.
Gustav Kapp, Magistratsrath.
Josef Wächter, Dr. der Medicin.

Daniel Czekelius, f. Ober-Ingenieur.

Josef Stoss, Kaufmann.

Heinrich Schmidt, Professor.

Victor Sill, Sekretär.

Bureau: Hermannstadt, großer Platz Nr. 187 (Baron Salmen'sches Haus.)